



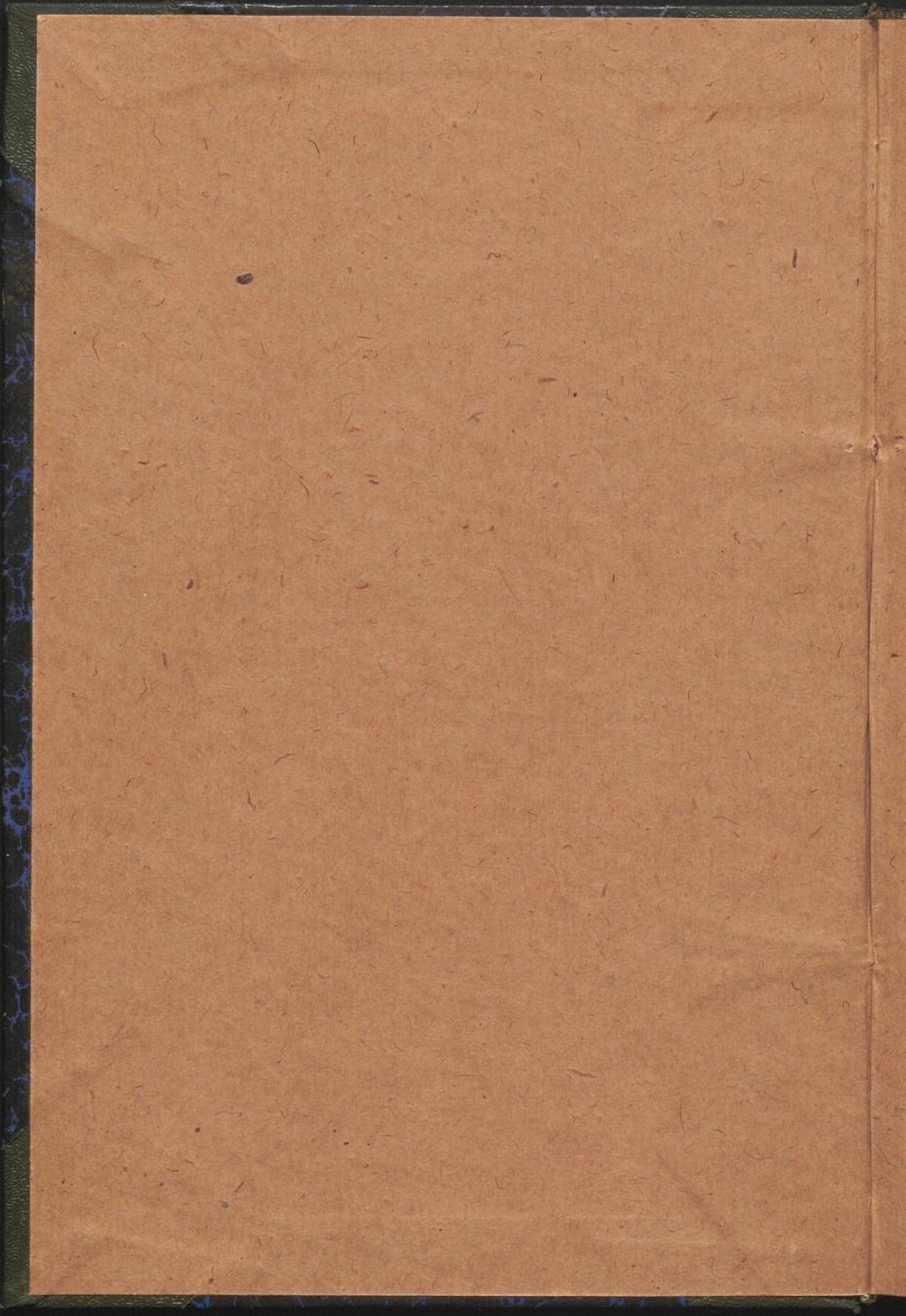
UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

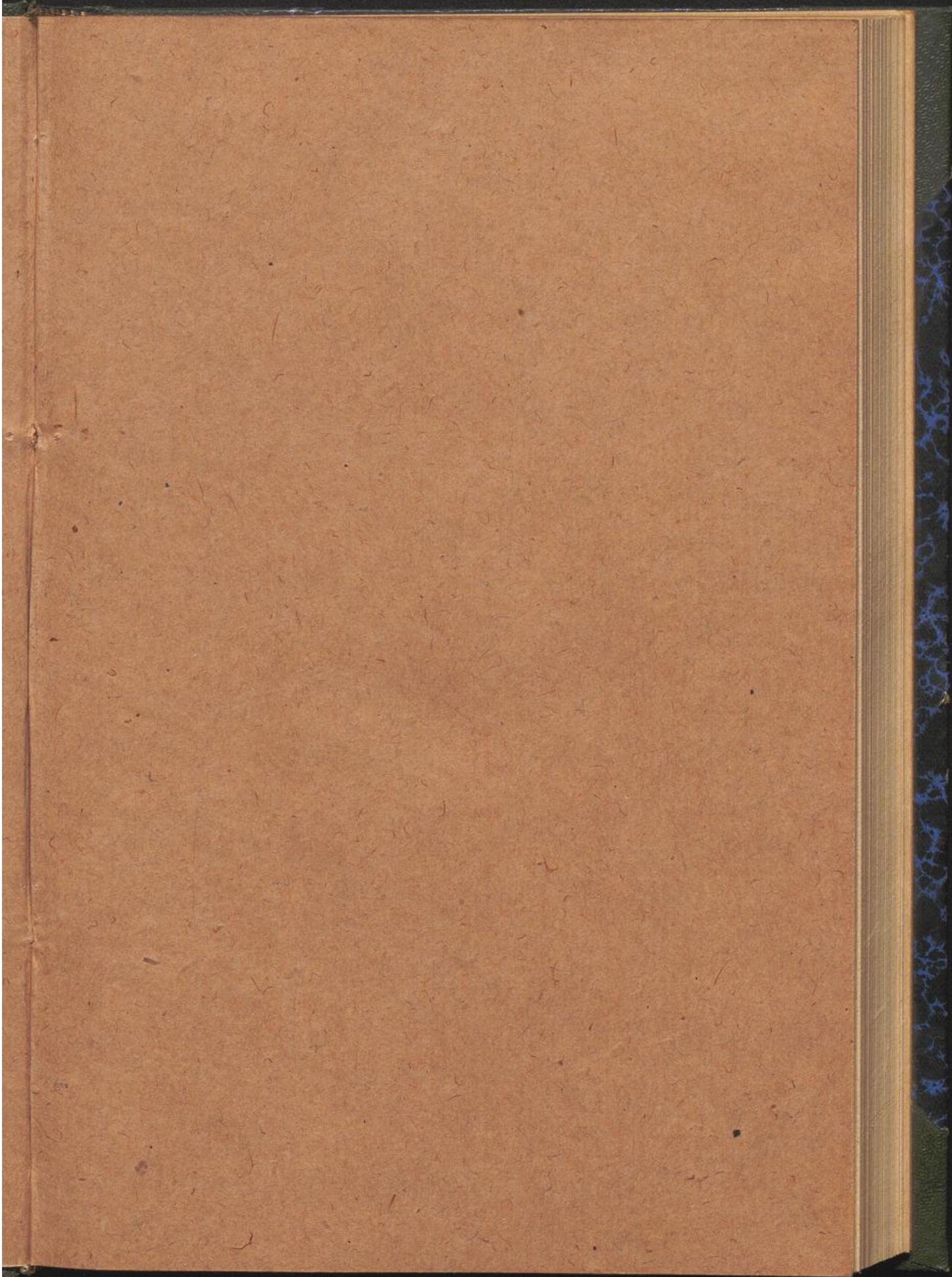
## **Caritasblüten aus der Mission 1933**

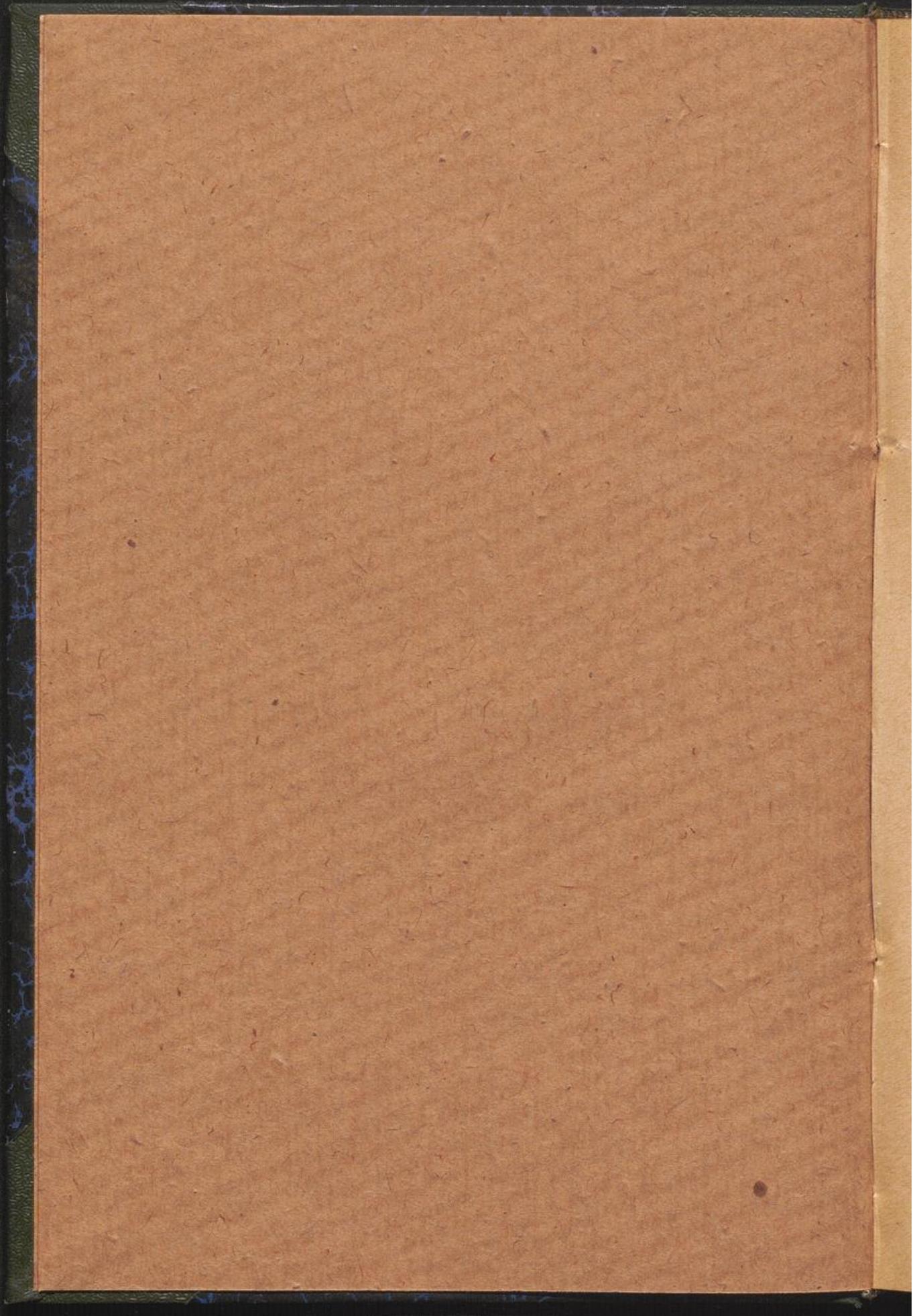
1 (1933)

---

iten







# Caritasblüten

Nr. 1

1933



Die schwarzen Kinder aus Mariannhill danken den Wohltätern  
für die neuen Kleidchen aus Europa und wünschen allen ein  
glückliches Neujahr!

(In der Mitte Mutter Provinzial-Oberin.)

---

Allen lieben verehrten Lesern und Leserinnen  
unserer Caritasblüten durch das liebe Christkindlein ein  
„seliges Neujahr!“

Die Redaktion.

## Das Lämmchen des Jesusknaben

Zu Nazareth, in der Hütte klein,  
Dort, wo Maria keusch und rein  
In Gott versenkt so fleißig spannt,  
Wo Joseph fromm, der Zimmermann,  
Sich mühte um das liebe Brot,  
Damit sie litten keine Not:  
Da saß der Mutter still zur Seit',  
Im Spiel vertreibend sich die Zeit,  
Das gute, liebe Jesulein.

St. Joseph hat in der Abendstund,  
Wann er sein Tagewerk vollbracht,  
Gar mancherlei Spielzeug fein und bunt  
Ihm aus dem Abfallholz gemacht;  
Doch wollt' von diesen Dingen allen  
Dem Knaben nichts so recht gefallen;  
Den kleinen Freunden Freud' zu machen  
Verschenkt' er all die schönen Sachen.

Wann er zwei Stäbchen Holz bekam,  
Er Hammer gleich und Nagel nahm  
Und macht' ein Kreuzlein sich daraus  
Und trug's im Spiel durchs ganze Haus.

„Willst du kein ander Spielzeug haben?“  
Frug Joseph einst den Jesusknaben.  
„Ein Lämmchen weiß wie Schnee,  
Wie ich im Traum so oft es seh',  
Mit schönem Halsband, rot wie Blut --  
Dann wär ich Hirte, hielte Hut.“  
Kaum sprach der holde Mund es aus,  
Da kam von des reichen Nachbars Haus  
Ein Knabe, führend an der Hand  
Das weiße Lamm mit rotem Band:  
„Der Vater“ - sprach er - „gab es mir,  
Ich schenk es, lieber Jesus, dir!“  
Und glücklich dankte für die Gabe  
Dem kleinen Freunde der Jesusknabe.  
St. Joseph staunend und in Freuden  
Ging gleich, den Hirtenstab zu schneiden,  
An dessen Spitz' ein Kreuzchen ragt',  
So hatte Jesus ihm gesagt.

Der kleine Hirte führte bescheiden  
Sein weißes Lämmchen auf die Weiden.

Er ließ nicht ab von seiner Sitte,  
Aus Stäbchen Kreuzlein sich zu schlagen,  
Das Lämmchen ließ er durch die Hütte  
Die Kreuzchen auf dem Rücken tragen.

Die Mutter sah des Knaben Brauch;  
Die Träne glänzt in ihrem Aug'. --

J. Eifer.

5

## Gnadentage in Maria Ratschitz

Von Schw. M. Ewara, Natal, Süd-Afrika

**D**en Besuchern, die während der Monate Juli und August zur Missionsstation kamen, mag es aufgefallen sein, daß viele öffentliche Andachten gehalten wurden, mehr als zu andern Zeiten. Wir standen nämlich hier in der Vorbereitung auf eine große Volksmission. Dazu war Gottes Segen notwendig, denn wir alle sind uns bewußt, daß die Bauleute sich umsonst bemühen, wenn der Herr das Haus nicht baut; daß die Predigten der Missionare nicht von Wirkung sind, wenn der liebe Gott die Herzen der Zuhörer nicht empfänglich dafür macht.

Am 8. September, am Feste Mariä Geburt, trafen die hochwürdigen Missionare, Pater Vitalis, Pater Hieronymus und Pater Paulinus ein, mit ihnen eine große Zahl auswärtiger Kinder, denn die Kindermission sollte schon am selben Abend beginnen. Die meisten unserer Schul- und Schlafräume waren dicht besetzt; die Regierung hatte uns eine Woche Schulferien genehmigt.

Zwei Tage sollten ungefähr den 500 Kindern gewidmet sein. Auch Protestanten und selbst Heiden waren herbeigeeilt — teils von Neugierde getrieben — teils auch, ohne ihr Wissen von der Gnade Gottes angetrieben. Kaum war der erste Vortrag beendet, so konnte man schon beobachten, wie ernst es die Kinder nahmen; keines sprach mehr ein lautes Wort, ernst und in sich gesammelt gingen sie einher, und zwar nicht nur unsere katholischen Kinder, sondern auch die Andersgläubigen und Heiden. Man konnte es ihnen anmerken, daß sie verstanden, was vor sich ging. Die beiden Tage waren reichlich ausgefüllt mit Vorträgen und Andachten. Manches europäische Kind hätte in diesen Tagen von den schwarzen Kindern lernen können; ihr Benehmen in der Kirche war erbauend. Mit großer Aufmerksamkeit hörten sie den Vorträgen zu und mit ebenso großer Andacht wohnten sie den heiligen Messen und den kirchlichen Andachten bei. Mit welcher Freude mag der

göttliche Kinderfreund auf diese Schar unschuldiger Kinder herabgeschaut haben!

Der letzte Gnadentag für diese glücklichen Seelen brach an. Tags zuvor hatten sie in dem heiligen Bußsakramente ihre Seelen weißgewaschen, und nun durften sie ihren göttlichen Freund und Tröster in ihre unschuldigen Herzen aufnehmen. Ungefähr 300 Kinder beteiligten sich an der Generalkommunion. Man konnte es den Zurückbleibenden am Gesichte ablesen, wie gerne auch sie das Glück genossen hätten, doch es war ja noch eine Scheidewand da, die erst fallen mußte. Wird der liebe Heiland sich nicht gefreut haben, als sie um himmlisches Brot für ihre hungernden Seelen baten? Ganz sicher werden ihre verlangenden Herzen nicht leer ausgegangen sein.

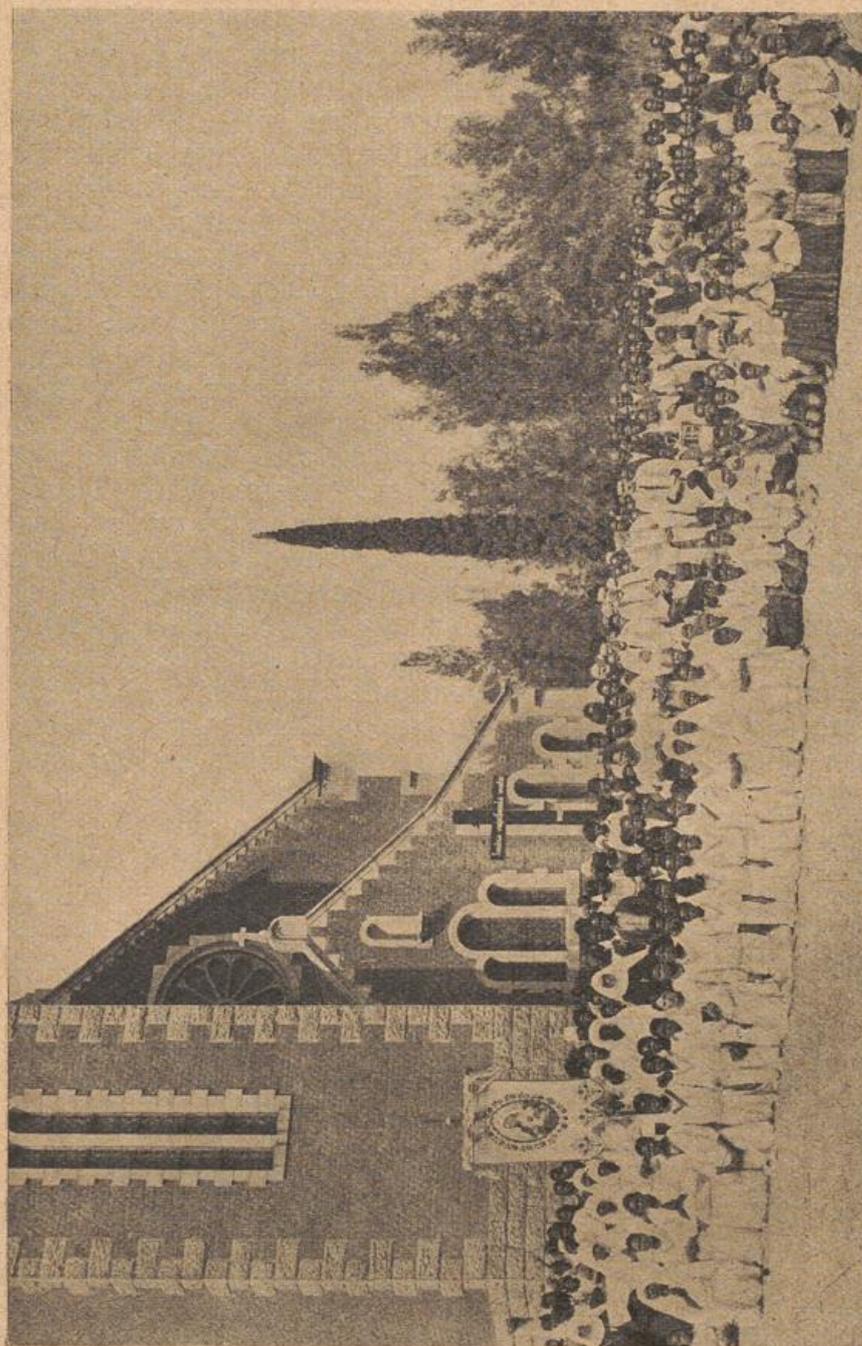
Am Schluß erneuerten sie feierlich ihr Taufgelübde und legten das Versprechen ab, treu nach Gottes heiligen Geboten in Zukunft leben und ihren Eltern gehorsame Kinder sein zu wollen. Während dieses erhabenen Aktes prangte der Mutter-Gottes-Altar in duftenden Blumen (Rosen und Lilien) und brennenden Kerzen. In feierlicher Weise empfahl der hochwürdige Pater Missionar der lieben Himmelsmutter alle anwesenden Kinder ihrem mütterlichen Schutze, nachdem er zuvor in einer Ansprache alle zur Verehrung der lieben Mutter Gottes angespornt hatte.

Es war ein rührender Anblick, der den bewohnenden Kindern unvergeßlich bleiben wird. Viele wurden bis zu Tränen gerührt durch die Erhabenheit dieser weihvollen Stunde. Dann wurde ihnen der Päpstliche Segen erteilt. Zum Schluß folgte der sakramentale Segen.

Protestantische Kinder und auch Heiden kamen nun und baten unter Tränen, sie möchten katholisch und Marienkinder werden; sie beteuerten, daß sie in diesen Tagen die Schönheit der katholischen Religion und die Größe der lieben Mutter Gottes kennenlernten. Möge der liebe Gott und die hehre Himmelskönigin ihr begonnenes Werk vollenden!

Noch am gleichen Tage eilten die auswärtigen Kinder heim, damit ihre Angehörigen zur Mission kommen konnten, welche auch zahlreich erschienen; deren Mission dauerte volle fünf Tage. Alle waren immer aufmerksame Zuhörer, ohne Längeweile oder Müdigkeit zu zeigen. Wieviel Feindschaft wurde in diesen Tagen aufgehoben, wieviel Unrecht wieder gutgemacht, wie viele laue Christen wurden aufgerüttelt und wurden wieder eifrig.

„Sindisa Umpefumulo wako“, „Rette Deine Seele“, war das Motto dieser Heilstage. Der Geist sollte wieder im Guten erneuert werden. Hoffen wir, daß der liebe Gott seine Gnaden reichlich austeilte allen, die während dieser Tage des Heils guten Willens waren.



Volksemission in Maria Katschitz. Bei der Kreuzpredigt. September 1932.

In den verschiedenen Vorträgen wurde jeder Stand berücksichtigt; allen wurde wieder die Größe, die Bedeutung und die Verantwortlichkeit ihrer Pflichten klar dargelegt.

Am Feste der schmerzhaften Mutter, der Schutzpatronin der hiesigen Missionsstation, war feierlicher Schluß. Am frühen Morgen bekannten sich öffentlich 27 Mädchen und 7 Burschen als Kinder Mariens und wurden unter großer Feierlichkeit in den Marienverein aufgenommen. Eine große Menge Menschen empfing die heilige Kommunion; viele treue Kinder der Kirche, die sich öffentlich zu ihrer Fahne bekannten, knieten am Tische des Herrn. Er schaut ja nicht auf die Hautfarbe, sondern nur auf die gute Meinung des Herzens. Nachmittags wurde das Missionskreuz aufgerichtet. Die bei dieser Feier stattfindende Predigt machte einen besonders rührenden und tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Nachdem alle zur Kirche zurückgekehrt waren, erfolgte die feierliche Abbitte an das heiligste Herz Jesu. Mit kräftiger Stimme gelobten alle, als treue Kinder unserer heiligen katholischen Kirche ihre Standespflichten wieder erfüllen zu wollen. Darauf erwiderte der Pater Missionar: „Wenn ihr alles Versprochene treu halten werdet, verspreche ich euch im Namen Gottes die ewige Seligkeit!“ Dann wurde der Päpstliche Segen erteilt. Das herrliche Lied: „Fest soll mein Taufbund immer stehn, ich will die Kirche hören“, wurde in der Sprache der Eingeborenen mit begeisterter Stimme gesungen. Der feierliche sakramentale Segen mit „Edeum“ bildete den Schlußakt dieser großen Gnadentage. Mögen dieselben dauernde Früchte für jeden einzelnen bringen und auch für jene, die dem Schifflein Petri noch ferne sind.

Maria Katschitz ist eine große Mission mitten im Gebiete von andersgläubigen Sekten. Da fühlbarer Priesterangel herrscht, obliegt die ganze Missionsarbeit einem einzigen Priester, dem hochwürdigen Herrn Pater Lignau. Die Arbeit ist kaum zu bezwingen; von den Schwestern und Brüdern, welche hier tätig sind, arbeiten die meisten schon über 40 Jahre in der Mission; ihre Kräfte sind aufgerieben, und wo ist ein Ersatz? Eine einzige Lehrschwester hat die große Schule zu bewältigen.

Wer hilft mit im Weinberg des Herrn?

K

O danke Gott, wenn keinen Feind du hast;  
Nur dann kannst du vor Gottes Antlitz treten  
Und im Bewußtsein, daß dich niemand haßt,  
Vertrauensvoll dein „Vaterunser“ beten.

## Vom Sklavenskind zum Gotteskind

Von Schw. M. Ubalda

**V**or einigen Jahren führte mich eine Missionstour nach Zanzibar, einer schönen Insel im Indischen Ozean, deren Name „Perle“ bedeutet. Araber werden in grauer Vorzeit mit Recht diese Insel als „Perle“ bezeichnet haben. Es blühte hier immer der einträglichste Handel an dem weißen und dem sogenannten schwarzen Elfenbein, wie der Sklavenhandel genannt wurde.

Durch diese war es den Arabern möglich, reich beladene Schiffe mit Nelken und andern Gewürzen in alle Welt auszusenden und andere Schätze heimzuführen.

Sklaven wurden hier gesammelt und auf dem Markt verkauft und weiter hinauf bis Ägypten und nach Amerika versandt.

Heute ist kein Sklavenmarkt mehr in Zanzibar und das alte Stadtbild verändert sich immer mehr. Die engen Straßen müssen allmählich den breiten Autostraßen weichen. Man sieht nicht mehr die flinken Araber-Pferde durch die Straßen rennen mit muntern Glöckchen und leichtem Gefährt. Alles das muß den neuen Verkehrsmitteln Platz machen. Und doch hat diese sonwige Insel viel Leid und hilfloses Elend gesehen zur Zeit, als der Sklavenhandel noch blühte.

Die ersten Missionare, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Zanzibar kamen, fanden noch dieses trostlose Bild des Menschenhandels.

Ihre Berichte waren es, die eine große Frau, wie Mar. Theresia Ledochowska, antrieb, ihr ganzes Leben diesen armen Negern zu widmen und viele andere Seelen dafür zu begeistern.

Einer der ersten Missionare der Väter vom Heiligen Geist erzählt uns folgendes wahres Erlebnis eines armen Sklavenskindes, das nun schon lange seinen letzten Schlaf hält unter den hohen Palmen Zanzibars.

Aus dem Bericht des Kindes entnahm er folgendes: „Suema“, so war der heidnische Name des Kindes, gehörte einem Stamme an, der in der Nähe des Nyassa-Sees wohnte. Sie war noch sehr klein, als sie ihre Heimat verlassen mußte.

Das Heimatland war sehr fruchtbar, reich an Wäldern und Wild; ihr Vater ein kühner Elefantenjäger, war imstande, seine Familie reichlich zu ernähren und nach Negerbegriffen mit bunten Tüchern und Perlen zu kleiden.

Eines Tages sollte wieder eine große Jagd sein, an der auch Suemas Vater teilnahm. Als er mutig, wie immer, seiner Beute nachging, stand er plötzlich einem großen Löwen gegenüber, der ihn wutschnaubend anstierte. Dies hieß für ihn „Kampf oder Tod“. Ein Fehlstoß mit seinem Speere riß ihn

zu Boden, und ehe ihm jemand zu Hilfe kommen konnte, schleppte der starke Löwe den Mann ins Dickicht, wo niemand mehr etwas von ihm sah.

Nun war die Mutter allein mit ihren Kindern. Von dem Tage an, erzählte „Suema“, begann all unser Leid. Freude und Gesang hatten uns verlassen, nur Schatten rings um uns.

Von Gott und dem Himmel wußten wir nichts. Wir Kinder trauerten hilflos mit der Mutter um den Vater und Ernährer; zudem wurde auch noch durch Heuschreckenschwärme alles auf den Feldern vernichtet.

Es folgten Hungersnot und Krankheiten im Lande. Suemas Geschwister starben, sie blieb allein mit der Mutter. In ihrer Verzweiflung beschloß die Mutter, mit ihrem einzigen Kinde den Platz zu verlassen und anderswo ein Unterkommen zu suchen, wo die Mutter noch Bekannte wußte. Ein Mann wies ihnen dort eine leere Hütte an, gab ihnen etwas Land und „mtama“ zum Aussäen, den sie nach der Ernte zurückzahlen mußten. Aber auch hier hatten sie kein Glück. Die Saat vertrocknete, und Suemas Mutter konnte ihrem Gläubiger nichts zurückzahlen.

Plötzlich drang die Kunde zu ihnen, daß eine Araber-Karawane im Dorfe sei. Suema war zu jung, um zu begreifen, was diese Araber wollten, doch der Mutter wurden in jener Nacht die Haare weiß. Die böse Ahnung hatte die arme Mutter nicht getäuscht, in aller Frühe kam der Gläubiger mit dem Karawanenführer und verkaufte ihm Suema für 6 Ellen Stoff. Sie muß damals ein Kind von 10 Jahren gewesen sein.

Als der Araber sie beim Arme packte, um sie mit sich fortzuführen, brach bei der Mutter all ihr Jammer aus. —

Sie warf sich dem Araber zu Füßen und flehte: „Nehmt auch mich mit, ich kann noch arbeiten, nur trennt mich nicht von meinem Kinde, erbarme dich meiner, Herr.“ — Der Araber sagte zu, nicht aus Mitleid, sondern aus Gewinnsucht, konnte die Frau doch noch einen Elefantenzahn mit zur Küste tragen. Am nächsten Tage begann der schreckliche Transport.

Suema kam leicht voran mit ihrer kleinen Last, wohingegen ihre Mutter fast erlag unter der schweren Last des Elefantenzahnes; sie konnte mit den andern kaum Schritt halten.

Am dritten Tage kam sie vor Schwäche und Müdigkeit nicht mehr mit. An Stelle des Erbarmens, suchte man sie mit Stockschlägen voranzutreiben, zum größten Herzeleid Suemas, die ihre geliebte Mutter so gepeinigt sah.

Suema, als bessere Sklavenware, wurde mehr geschont und erhielt reichlicher Nahrung als ihre alte Mutter. An Rastplätzen versuchte das Mädchen, der Mutter von seiner Nahrung mitzuteilen, aber dafür erhielt sie Schläge, und als sie selber sich weigerte, zu essen, wurde sie wieder blutig geschlagen.

Eines Abends konnte die arme Mutter nicht mehr mit und blieb am Wege liegen. Niemand kümmerte sich um sie, als wertlose Ware überließ man sie ihrem Schicksal.

Als sich über die Lagerstelle tiefe Nacht gesenkt hatte, schlich sich Suema davon, den Weg zurück, zur Mutter.

Voll Freude schloß diese ihr Kind in die Arme, noch einmal flackerten die letzten Lebensgeister auf und mit großem Schmerz begann sie nach Stammesitte leise einen Totengesang zu singen, oder vielmehr zu klagen.

Im übergroßen Schmerz muß der Neger sein Leid laut klagen. So klagte die arme Frau.

„Suema, warum bist Du nicht gestorben mit Deinen Geschwistern. Ist eine Mutter nicht glücklich, die neben ihrer Kinder Gräber sterben kann. Unsere Gräber sind weit von uns jetzt, und Du gehst von mir für immer. O, wie unglücklich bin ich! Ich habe keine Kraft mehr, Dir zu folgen und kann auch nicht mehr zurück, zu den Gebeinen unserer Lieben.

Wo gehst Du hin, mein Kind? Sterben ist besser als Sklavin sein. Wer wird für Dich Sorge tragen, nicht mehr kann ich Dein Angesicht und Dein Haar waschen. Der kalte Morgentau und Regen waschen die Häupter der Waisen und Sklaven. Der feuchte Grund ist ihr Lager und nur das Grab ihre Heimat!“

So sang leise die sterbende Mutter, die nichts wußte von einem Vater im Himmel, der sich der Waisen und Bedrängten annimmt.

Das Kind, ermüdet von der Reise und Aufregung, schlief in den Armen der Mutter ein. Des Morgens wurde es durch Tritte und Stimmen von Menschen geweckt; es war der Araber mit seinen Gefährten. Er wollte Suema den Armen der Mutter entreißen, doch diese hielt sie krampfhaft fest. Er schleppte beide eine Weile hin und her, dann schrie er wütend: „Schlagt die Alte tot, schlägt sie tot mit Euren Stöcken.“ Ein Hagel von Schlägen fiel auf die Mutter hernieder, welche das Kind immer noch festhielt und mit erlöschender Stimme sprach: „Schlagt nur, schlägt, bis ich sterbe, ehe ich mich von meinem letzten Kinde trenne!“ Der Führer hört diese Worte und seine wilde Seele will ihr diesen Trost nicht gönnen. „Schlagt,“ ruft er, „schlägt tüchtig auf die Kleine.“ Diese stößt, von Schmerz überwunden, einen durchdringenden Schrei aus; die Mutter wird darob von ihrer Kraft verlassen, ihre Arme öffnen sich und das Kind wird ihr entrisen. Sie macht eine letzte Anstrengung, erhebt sich auf die Knie und streckt schmerzlich ihre beiden Hände nach der Richtung aus, wohin man Suema führt. Einen Augenblick später sieht das Kind sie zusammensinken. Ohne Zweifel hatte der Schmerz ihr den Tod gebracht. Suema wurde von einem Sklaven zur Karawane getragen. So lange sie konnte, sah sie nach der armen Mutter zurück, die auf

der Erde lang hingestreckt lag, bis ein Hügel sie ihren Blicken entzog. Die Reise ging unter namenlosen Beschwerden, unter Seelen- und Körperqualen dahin, bis man die Stadt Kiloa erreichte.

Mehrere Tage blieb die Karawane hier, um auszuruhen. Suema lag in einer dunklen Hütte, in der die armen Sklaven zusammengepfercht wurden. Niemand tat ihr etwas zuleid und sie hatte Wasser zur Genüge zu trinken. Hatten doch die armen Gefangenen auf den endlosen Steppenwegen entsetzlichen Durst gelitten. Nun sollten sie sich etwas erholen, um als preiswerte Ware abgeliefert zu werden. Das überstandene Unglück hatte indessen Suema unempfindlich gegen alles gemacht, so daß sie wie in einem Traume dahinbrütete. Aus diesem fast bewußtlosen Zustande wurde sie eines Morgens aufgerissen, um den zweiten Abschnitt der qualvollen Reise zu beginnen. Die Sklaven wurden auf ein Segelschiff gebracht, um nach Zanzibar geführt zu werden. Der Name Zanzibar, der Stadt, wo viele weiße Menschen wohnen, versetzte diese unwissenden Afrikaner in größten Schrecken. Denn die Weißen, zu denen sie auch die Araber rechneten, sind Menschenfresser, sagten alle. Zu dieser inneren Angst gesellten sich all die Leiden einer unausstehlichen Seefahrt, während welcher die „schwarze Ware“ wie Heringe zusammengepfercht war, so daß sie kaum atmen, viel weniger sich bewegen konnte. Von Hitze und Durst geplagt, dann wieder des Nachts mit Meerwasser, das vom Winde über den Rand des Schiffes gepeitscht wurde, übergossen, segelten sie sechs Tage und sechs Nächte dahin, nichts mehr wünschend, als daß der Tod sie befreie, bevor sie in die Hände der Menschenfresser fielen.

Das Schiff lief in den Hafen von Zanzibar ein, zwei Kanonenschüsse erdröhnten und man warf den Anker aus. Wie Suema in der Mitte ihrer Unglücksgefährten, die teils die weiße gemauerte Stadt bewunderten, teils ein Angstgeschrei erhoben in der Furcht, nun zur Schlachtbank geführt zu werden, aus dem Schiff vor das Zollhaus kam, wußte sie selbst nicht anzugeben, auch nicht wie lange sie dort auf dem Boden lag. Sie wurde von Fieberschauern geschüttelt, und als es dunkelte, befahl ihr ein fremder, vornehmer Mann in arabischer Kleidung, dessen Sprache der ihrigen ähnlich war, aufzustehen. Wie konnte das arme Kind stehen, nachdem es so namenlose Qualen an Leib und Seele erduldet hatte? In ihrer Angst bemühte sie sich, aufzustehen, fiel aber sofort wieder in sich zusammen. Da rief der Mann dem Karawanenführer zu: „Diese Sklavin ist verloren! Sechs Ellen Stoff, die Transportkosten zu Land und Meer und der Zoll verloren; das macht wenigstens 25 Franken! Führer, in Zukunft mache mir keine so ungeschickten Dinge mehr.“ Dann wandte er sich an zwei

große Neger und sagte: „Hamisi und Marfuki, packt dieses Uas in eine Strohmatte und tragt es auf den Leichenacker. Sie wird sich doch nicht erholen.“ Suema lag bewusstlos da, und die Sklaven hüllten die federleichte Last in eine Strohmatte und banden sie mit Kokosstricken zusammen. Den Pack an einem langen, über die Schulter gelegten Stocke tragend, brachten sie das Kind aus der Stadt hinaus.

Um jene Zeit war es, wo sich die ersten Missionare und Schwestern von der Insel Bourbon in Zanzibar niedergelassen hatten. Diese schauten mit blutendem Herzen dem schrecklichen Sklavenhandel zu, denn sie waren machtlos, jahrhundertelange Gebräuche abzuschaffen, bis europäische Mächte diesem entehrenden Menschenhandel ein Ende machten. Die armen Missionare konnten sich nur an die christliche Nächstenliebe wenden, die vieles opferte, um arme Sklaven auf dem Markte zu erhandeln und dadurch zu befreien. Noch leben Missionare, in deren Erinnerung die angsterfüllten Blicke dieser armen Sklaven stehen, wie sie flehten: „Weißer, kaufe Du mich.“ Und wie hart war es für ihn, wenn die ihm zu Gebote stehenden Mittel nur für wenige aus der großen Menge reichten, um sie zu befreien.

Gottes Vorsehung wachte indessen über Suema. Als sie so getragen wurde, kehrte ihr Bewußtsein zurück. Mit Schauern fühlte sie durch die Umhüllung hindurch, daß sie außerhalb der Stadt sei und über einen von Bäumen überschatteten Platz getragen wurde. Als die beiden Sklaven mit ihrer Last an Ort und Stelle waren, schaufelten sie keine zu tiefe Grube in dem sandigen Boden; sie wußten ja, daß Schakale und Hyänen die übrige Arbeit tun würden.

Nun war Suema lebendig begraben. Durch die Sandbedeckung hörte sie die Schritte der davoneilenden Sklaven. Nun erst brachte ihr ein schauerliches Entsetzen das volle Bewußtsein zurück; nein, gegen einen solchen Tod wehrte sich ihr junges Leben. Sie zerrte und riß an ihrer Umhüllung herum und nur mit großer Anstrengung gelang es ihr, eine Hand freizubekommen. So konnte sie den Sand vom Haupte wegscharren und das Gesicht so weit frei machen, daß sie frische Luft bekam und droben den nächtlichen Sternenhimmel sah. Sich weiter zu befreien, war ihr unmöglich, die Stricke waren zu fest geschnürt. Arme Suema, hilflos und verlassen! Zu beten wußte sie nicht, denn sie hörte ja nie von einem guten Vater im Himmel, nur von einem geheimnisvollen höheren Wesen, das man fürchtete.

Plötzlich machte ein schauerliches Geheul ihr das Blut in den Adern erstarren. Es waren Schakale, die an diesem Orte nach Beute suchten. Am Boden suchend und schnuppernd kamen sie immer näher, bis zu Suemas Grab. Sie fühlte, wie die häß-

lichen Tiere den Sand von ihren Füßen scharren und die Stricke zerrissen, dann, ein scharfer Biß in die Füße. Ein Schrei des Schmerzes und Entsetzens entrang sich des Kindes Kehle. Dann nahm ihm der Schrecken das Bewußtsein wieder.

Nun war das Maß der Leiden voll, und Gott wollte dieses arme, schuldlose Kind nicht zugrunde gehen lassen. Einen jungen Bourbonen wandelte an diesem Abende große Lust an, nach des Tages Hitze einen Ausgang zu machen. Mit der Flinte bewaffnet, wollte er den abscheulichen Hyänen und Schakalen zu Leibe rücken. Sobald die Dunkelheit eintritt, was in Zanzibar das ganze Jahr zwischen 6 und 7 Uhr geschieht, pflegten sie ihre Raubzüge zu beginnen und mit Vorliebe Gräber aufzuscharren.

So kam dieser Herr, von der Vorsehung geführt, in die Nähe von Suemas Grab. In der hellen Tropennacht bemerkte er bald ein Rudel Schakale, die ein Grab aufwühlten. Doch was war das, hörte er nicht von dort her einen menschlichen Schmerzensschrei? —

Ein Flintenschuß vertrieb die Tiere. Als er näher hinzutrat, sah er ein aufgescharrtes Grab, eine Strohmatte und Stricke, die teilweise zerrissen waren, und frisches Blut durchsickern. Er hob die Last empor, entfernte die Umhüllung und sah sofort, daß das Kind nicht tot, sondern nur ohnmächtig war. Mit tiefem Mitleid, denn er war ein guter Katholik, nahm er die leichte Last auf seine Arme und trug sie zur Mission zu den „Töchtern Mariens“, welche sie mit großem Erbarmen in Empfang nahmen.

Lang lag Suema bewußtlos da. Als sie zum ersten Male die Augen aufschlug, da lag sie in einem weißgetünchten Zimmer, in einem sauberen Bette. Eine weiße Frau, wie sie noch nie eine gesehen, saß bei ihr, Suema schloß die Augen wieder und dachte: nun bin ich gestorben und im „Peponi“, dem Ort der Geister. Sie suchte die Erinnerungen der letzten Zeit zu sammeln, und als sie nach einer Weile noch immer die weiße Frau (eine Schwester), an ihrem Bette sitzen sah, sagte sie leise: „Wann kommt die Mutter zu mir oder wo kann ich sie finden?“ Leise strich eine weiche Hand ihr übers Haupt und eine Stimme sagte: „Ruhe dich erst aus, mein Kind, die Mutter kommt später.“ Dann lag Suema viele Wochen krank mit bösen Wunden an den Füßen. Doch wurde sie mit soviel Liebe und Erbarmung gepflegt, daß mit den Leibeswunden auch die Seelenwunden genasen. Suema lernte Gott und seine heiligen Wahrheiten kennen und nun konnte sie beten und Trost am Kreuze finden, an dem der Heiland noch mehr litt als sie, und ganz unschuldig. Ihr weiches, unschuldiges Herz faßte leicht und schnell die göttlichen Wahrheiten. O, wie gerne wollte sie durch die heilige Taufe ein Kind Gottes werden. Nur eines,

nein, das konnte sie nicht, ihren Peinigern verzeihen, jene lieben, die ihre arme Mutter zu Tode geprügelt und ihr selbst so viel Leid angetan hatten. Da wollte sie lieber nicht getauft werden. Sie wollte nicht heucheln mit Worten, was sie im Herzen nicht fühlte.

Ihre Pflegerinnen hatten das zarte Mägdlein bald liebgewonnen, sie war so sanft und ruhig, durch Leiden früh gereift. Sie drängten sie auch zu keinem Entschlusse, sondern mahnten sie immer wieder, zur schmerzhaften Mutter zu beten, damit diese ihr die Gnade erlange, den Feinden verzeihen zu können. Ohne diese Gnade durfte Suema nicht getauft werden. Oft betrachtete Suema das Bild der schmerzhaften Mutter und hielt Zwiegespräch mit ihr. Wie konnte diese nur jenen Menschen verzeihen, ja, sie lieben, die ihr den einzigen Sohn getödet und so mißhandelt hatten?

Sie bat dann auch wohl um die Gnade des Verzeihens; aber sobald ihr der böse Karawanenführer und jene Menschen vor die Seele traten, die ihre Mutter und sie selbst so mißhandelten, wachten der Zorn und Haß von neuem auf. So kämpfte Suema lange Zeit zum Leid der guten Schwestern. Sie war sonst so willig und gelehrig und tat so treue Dienste bei der Pflege im Spital. Nur schwach und zart blieb sie nach all den Leiden; man sah, daß ihre Lebenszeit nicht lange dauern würde. Sie betete gern in der Kapelle, aber ihre Lippen wollten nicht aussprechen, was das Herz nicht fühlte, den Peinigern verzeihen und sie lieben. Das konnte sie aus sich nicht, bis es die Himmelsmutter ihr verleihen würde. Unerwartet sollte für sie diese Gnadenstunde kommen.

Suemas Geschichte spielte sich ab in der letzten Periode des Sklavenhandels. Schon waren Gesetze und Verbote dagegen erlassen, doch nur schwer ließen die Araber davon ab und suchten ihn nun heimlich zu betreiben, so daß die Regierung bewaffnet gegen solche Karawanen und Sklavenschiffe auftreten mußte. So war es auch zu einem Seegefecht gekommen, bei dem mehrere Araber tödliche Wunden erhielten. Und da die „Töchter Mariens“ alle Hilfsbedürftigen aufnahmen, ob Freund oder Feind, so wurden auch diese Schwerverwundeten ins Spital getragen.

Suema eilte bereitwillig herbei, um beim Waschen und Verbinden der Wunden kleine Dienstleistungen zu üben. Sie wollte Wasser und Tücher reichen, da fiel ihr Blick auf einen mit Blut überströmten Araber. Sie bebte am ganzen Körper, die Schüssel entfiel ihren Händen und Suema schaute ihren Todfeind an. Ja, er war es, der die Mutter zu Tode prügeln ließ, der sie selber so namenlos quälte, was nun? — Soll sie sich freuen, daß nun auch er so schwer leidet und gequält wird? Sie preßte die Hände auf das wildpochende Herz, sie flehte:

„Himmelsmutter, hilf mir die Feinde lieben, wie du sie geliebt hast.“ Einen Augenblick nur und die Gnade hat gesiegt. Noch zitternd, nahm sie die Hand ihrer Pflegerin und sagte: „Mutter, dort liegt mein Todfeind, aber ich kann verzeihen. Komm, ich will helfen, seine Wunden reinigen.“ Freudig drückte sie die gute Schwester ans Herz. „Nun wird alles gut werden, mein Kind.“ Gemeinschaftlich pflegten sie den Verwundeten, der im Wundfieber nicht wußte, was mit ihm geschah und wельch einen heldenmütigen Akt der Feindesliebe eine arme Sklavin an ihm ausübte.

Nun hatte die Gnade gesiegt, kein Hindernis stand der heiligen Taufe mehr im Wege, denn Suema war in allem gut unterrichtet. In der heiligen Taufe erhielt sie den Namen „Maria Magdalena“ nach einer wohlthätigen Dame so genannt, die Patenstelle an ihr vertrat. Im Taufkleide durfte sie auch bald die erste heilige Kommunion empfangen, und wir dürfen annehmen, daß sie auch damit geschmückt zum Himmel einging.

Sie wurde nie mehr kräftig und gesund, und nach ein paar Jährchen fand sie ihr Grab in geweihter Erde, in der Nähe ihrer großen Wohlthäterin und Patin, einer französischen Dame, deren Ruhestätte ein schlichter Grabstein deckt mit der Inschrift in der Suaheli-Sprache „Mama wa maskini amekufa“, d. h. Die Mutter der Armen ist gestorben! Diese gute Dame stellte ihr ganzes Vermögen, ihre letzten Lebensjahre in den Dienst der armen Sklavenneger.

So ruht das arme Sklavenkind als glückliches Gotteskind in heiligem Boden bei ihrer guten Taufmutter und einer Reihe Gräber von seeleneifrigen Missionaren, die nur allzu früh ihr Leben opfern mußten, und flehen nun sicher alle am Throne Gottes für die Missionen und deren Wohlthäter und Freunde.

A

### Heiteres aus der Mission Von Schw. M. Epiphana, Rhodesia

**W**ir behandelten in der Schule das Geschlechtswort, und ich suchte den Kindern beizubringen, vor welche Wörter das weibliche Geschlechtswort zu setzen ist. Unter anderm kam das Wort „die Eisenbahn“. Da riefen einige wie aus einem Munde: „Aber wie-so, Schwester, erkläre uns das, warum die Eisenbahn weiblich ist.“ Schnell sprang ein schwarzer Hellkopf mir zur Hilfe, indem er triumphierend rief: „Schwester, ich habe es! Eine Mutter trägt die Kinder von einem Platz zum andern und die Eisenbahn trägt die Leute von einem Ort zum andern, und darum ist sie weiblich.“



Der Weihnachtsbaum in Triashill.

Nun etwas von unserer kleinen Kirchenglocke; sie läutet ja bei freudigen, festlichen und auch traurigen Anlässen. Aber legthm bewegte sie sich zu ganz außergewöhnlicher Zeit. Auf dieses Zeichen hin liefen Schwestern und Kinder zur Kirche, um zu sehen, ob vielleicht der Bischof gekommen sei oder ob sonst etwas vorgekommen wäre. Und was sahen wir? Der Pater Missionar stand unter dem Glockengerüst und zahlte es zwei losen Buben mit dem Glockenstrang heim, weil sie Sonntags nicht der heiligen Messe beigewohnt hatten. — Mir fiel dabei das Gedicht aus dem Lesebuch ein:

Die Mutter hat gefackelt,

Doch noch ein Schrecken hinterher,  
Die Glocke kommt gewackelt.

Ein anderes Mal wackelte unsere Glocke in dunkler Nacht zwischen 12 und 1 Uhr, in der sogenannten Geisterstunde. Alles wurde aus dem Schlafe aufgeweckt, und wir dachten schon, daß eine Heze, die ja hier nicht selten sind, uns hier einen Streich gespielt habe, und wir schiefen darum wieder ruhig weiter. Am nächsten Morgen untersuchten wir den Glockenstrang, der aus einer Kuhhut geschnitten ist; derselbe war vom anhaltenden Regen aufgeweicht und roch nach seiner fleischlichen Herkunft. Das gewahrten auch die Hunde mit ihrer feinen Nase, und sie wußten nichts Besseres zu tun, als an dem Glockenstrang zu nagen. Wie sie nun so hin- und herzerzten, fing die Glocke an zu schimpfen, und zwar so laut, daß die Hunde schleunigst die Flucht ergriffen und davon liefen.

4

## Um des Glaubens willen

Von Schw. M. Amata

**N**omsebenzi und Nokutela, zwei kleine Kaffernmädchen, wohnten einige Stunden von unserer Missionsstation entfernt. Ihr Vater, ein echter Heide, freute sich schon auf die Anzahl Ochsen, die ihm als Kaufpreis für dieselben zukommen würden. Die Kinder durften keine Schule besuchen, halfen aber der Mutter fleißig bei den häuslichen Arbeiten; holten Holz aus dem etwa eine halbe Stunde entfernten Urwald, trugen Wasser herbei, bereiteten das Essen, reinigten den Kraal, jäteten eifrig in den großen Maisfeldern. Am liebsten gingen sie in den Urwald; dort trafen sie gewöhnlich mit mehreren Mädchen gleichen Alters zusammen. Unter diesen waren auch einige, welche die Außenschule besuchten und jeden Sonntag dort zum Gottesdienst gingen. Sie erzählten den andern Kindern gerne, was sie in der Katechese gehört, vom lieben Heiland und der lieben Mutter Gottes und von dem in Bälde stattfindenden großen Tauffeste. Nomsebenzi und Nokutela baten ihre Eltern, auch dorthin gehen zu dürfen, doch vergebens. Da kam das schöne Weihnachtsfest; heimlich eilten die beiden zum Missionskapellchen. Ihre Freundinnen umringten sie sofort und führten dieselben ins Kapellchen. In der Ecke stand ein schönes Christbäumchen, unter demselben lag das liebe Jesulein, umgeben von Maria und Joseph und einigen Hirten. Vor dem Jesulein lag ein schwarzes Büblein und schaute treuherzig zum lieben Kindlein hinauf. Ja, so etwas hatten Nomsebenzi und Nokutela noch nie gesehen. Gar bald begann die heilige Messe; neugierig drängten

sie nach vorne, wollten sie doch alles hören und sehen. Manchmal flüsterte Nomsebenzi ihrer Schwester etwas zu; sie hatte nämlich die Herz-Jesu-Statue gesehen und wußte nicht, was das sei. Nach dem Gottesdienste erklärten ihr die Freundinnen alles.

Nun war es aber auch Zeit zum Aufbrechen; eilig stürmten sie der Heimat zu. Am nahen Fluß machten sie halt; doch welch ein Schrecken! Ihr erwachsener Bruder stand vor ihnen. Sie fürchteten nun, er möchte von ihrem Besuche bei den Amaromas wissen; doch er ließ sie ruhig nach Hause gehen, während er zum Biergelage ging. Noch einige Male wagten es die beiden, dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen.

Zu Hause jäteten sie sehr fleißig, und bald waren alle Felder vom Unkraut gereinigt. Sie gingen dann zum Farmer und halfen ihm mehrere Tage. Nun konnten sie sich ein Kleidchen kaufen und brauchten nicht mehr mit der Decke umherzulaufen. Die Ferien waren zu Ende, und die Kinder lernten wieder fleißig. Eines Mittags sahen die Schulkinder in der Ferne zwei Kinder, welche schnell vom Wege abwichen und ins lange Gras verschwanden. Schon folgte ein Mann; er hatte die Spur entdeckt, und in wenigen Minuten hörte man ein Schreien und Jammern. Es waren Nomsebenzi und Nokutela. Sie hatten dem Drange ihres Herzens, katholisch zu werden und lernen zu wollen, gefolgt, doch ihr Vater hatte es erfahren und war ihnen nachgeeilt. Die beiden Mädchen baten und flehten; doch vergebens. Unbarmherzig schlug er mit seiner Reitpeitsche auf die Kinder und trieb sie wieder heim. Noch lange hörte man die Kinder jammern, doch alles half nichts.

Monate vergingen, und wir hörten nichts mehr von den beiden. Da kamen sie eines Tages wieder zum Gottesdienst. Wohl waren sie zu Hause sehr geschlagen worden, und man hatte gedroht, bei einem neuen Versuch es noch schlimmer zu machen. Doch die Kinder fürchteten sich nicht vor den Schlägen; sie wollten um jeden Preis katholisch werden. Am zweiten Tage nun kam die Polizei, um die Kinder heimzuführen, aber sie versteckten sich schnell. Am folgenden Tage kamen deren zwei und hatten den Auftrag, die beiden Mädchen zum Gericht zu bringen; laut weinend folgten sie, und dort wurden sie aufgefordert, zu ihren Eltern zu gehen. Zu Hause angekommen, wurden sie mit Schlägen sehr mißhandelt und durften lange nicht ohne Begleitung ausgehen. Nokutela fügte sich bald, doch Nomsebenzi sann einen neuen Fluchtversuch aus, der ihr auch gelang, als unweit ihrer Heimat ein Hochzeitsfest war. Freudig kam sie wieder zur Schule, und als am nächsten Tage ihr Vater kam, war sie schon zu einer andern Station; sie suchte den lieben Gott und scheute keine Opfer. Nun gaben auch ihre Eltern nach, wollten aber das Kind in der Nähe, auf unserer

Station, haben, wo sie es öfters besuchen konnten. Nokutela hingegen blieb noch zu Hause; als sie aber ihre Schwester so glücklich fand, kam auch sie wieder; und nun sind beide Christinnen geworden und haben zudem noch ihren Vater für den wahren Glauben gewonnen.

3

## Ein Besuch bei den Kulis

Von Schw. M. Chrysologa

**B**erne folgte ich der freundlichen Einladung zu einem Besuch im Heidenrevier; eine junge eingeborene Schwester und zwei Kinder begleiteten uns nach St. Wendelin. Bekanntlich tragen die Eingeborenen alles auf dem Kopfe, und sie besitzen hierin eine große Sicherheit. Der Weg führte über Berg und Thal; zwischen Sträucher und Bäumen ragen besonders viele Kakteen zum Himmel, die wir in unserer Heimat mit soviel Sorgfalt ziehen, und die trotzdem immer noch klein und zart bleiben. Bald bemerkten wir, daß am Horizont Gewitterwolken auftauchten. Die Schwarzen fürchten sich sehr vor Blitz und Donner, und sie wollten deshalb auf dem Wege keine Ruhepause machen, sondern schleunigst ihr Ziel erreichen.

Endlich standen wir am Fuße des Berges, auf welchem St. Wendelin liegt. Der Donner rollte schon, und Blitze zuckten durch die Luft. Da war die Furcht so groß geworden, daß sie nicht mehr weiter wollten. Nach eifrigem Zureden wagten sie es endlich doch, und wir erreichten noch wohlbehalten das traute Missionshaus.

Das Gewitter war vorüber, aber der Regen wollte nicht weichen; und schon glaubten wir, daß aus unserer Missionstour am darauffolgenden Sonntag nichts werden würde. Eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes läutet es, denn die Kraale liegen sehr weit auseinander, von der Kirche entfernt. Wir bewunderten den Eifer der neuen Christen; jung und alt eilte herbei, Mütter trugen ihre Kinderchen eingedreht auf dem Rücken. Nach dem Hochamt wagte sich die Sonne wieder heraus und trocknete schnell alle Wege. Schwester Hyazintha freute sich; so konnte sie doch in St. Agnes ihre Kulis besuchen.

Die Kulis sind eine indische Arbeiterkaste, haben ein freundliches Wesen und sind sehr fleißig. Sie hängen aber auch an ihren Göttern, und hier ist noch kein einziger Christ unter ihnen. Ein freundliches Mütterchen kam uns am ersten Haus entgegen und hinter ihr war die ganze Familie mit Kindern und Kindeskindern. Die größeren Kinder trugen einen glänzenden Stein in der Nase. Ein etwa fünfjähriges Mädchen

hatte einen Dorn in der Nase an der linken Seite stecken. Wir wunderten uns, daß auf diese Weise die Öffnung gemacht wird, in die später, wenn das Mädchen groß genug ist, der Stein eingedrückt wird.

Ein den Verhältnissen entsprechend großer Bananenhain umschließt das Haus. Die Leute leben vom Ertrag dieser Früchte, welche sie in der Stadt verkaufen. Aber auch das Klösterchen, in welchem unsere Schwester Hyazintha ist, wird mit Bananen bedacht, denn sie lieben diese Schwester sehr.

In einem andern Haus, das unten am Flusse liegt, wurden wir ebenfalls, wie überall, freundlich begrüßt. Diese Familien leben von der Blumenzucht. Wir wurden so reich mit Blumen beschenkt, daß wir sie nicht tragen konnten. Die Gastfreundschaft ist ja ein schöner Zug der Kulis.

Auch besichtigten wir die Göttertempel; der größte derselben barg drei Götter von Holz geschnitz. Die Kulis ziehen diesen Figuren aber auch Kleider an. Rechts stand ein hölzernes Pferd, das dem größten der Götter geweiht war. Man darf diese Tempel nur mit bloßen Füßen betreten. Vor den Göttern stand das Räucherwerk. Im zweiten Tempel war ein grün angestrichenes Schnitzwerk, roh und plump. Schwester Hyazintha erzählte mir, das sei der Regengott, der früher schwarz angestrichen war. Die Schwester machte den Leuten einmal die Bemerkung, daß der Gott ja ein Neger sei, und daraufhin haben sie ihn grün angestrichen. Zum Schluß wollten die Kulis von uns ein Geschenk haben, „denn“, sagten sie, „unser Gott hat auf Euch herabgeschaut.“

Ich wunderte mich, daß viele Leute einen roten Punkt auf der Stirne hatten, und ich erfuhr, daß dieses ein Zeichen der Dankbarkeit ihrem Gott gegenüber sei für irgendeine erfüllte Bitte.

Aus allem sieht man, wie der Mensch überall Gott sucht und von diesem höheren Wesen alles Gute erwartet. Möchten diese Armen doch bald das Licht des Glaubens empfangen und das Häßliche ihres Götterwesens erkennen.

z

### Lustige Ecke

Der neue Lehrling zum Kontor-Chef: „Da war ein Herr, der war rasend, er wollte Sie prügeln.“

Kontor-Chef: „Was sagtest Du zu ihm?“

Junge: „Ich bedauerte, daß Sie nicht zu Hause waren!“

„Erzähltest Du Deiner Lehrerin, daß ich Dir bei der französischen Übersetzung geholfen habe?“

„Ja, Mutter.“

„Nun, was sagte sie?“

„Sie sagte, ich brauche heute nicht wegen anderer Leute Unwissenheit nachzusagen.“



## F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Was sagt Ihr dazu, daß das neue Jahr Euch einen Brief aus Afrika bringt? Eure kleinen Freunde wollten Euch unbedingt einmal schreiben, und damit es so recht von Herzen kommt, haben sie es in ihrer Muttersprache getan, und die Lehrschwester hat alles übersezt in Eure deutsche Muttersprache; so könnt Ihr verstehen, was die schwarzen Kinder mit Euch, meine lieben Kinder, plaudern.

Driefontein Mission.  
24. October 1932.

Vashamwari vaduku vadiwa.

Taka nzgwa kuna Sister wedu, kuti imi mungade kajinji kuva no rugwaro runobva kuna vashamwari venyu vari mu Africa. Nesu wo tino fara zwickuru kunzgwa mashoko anobva kunemi. Taka vona pakare zwimwe zwifananidzo no rumwe rugwaro runonzi: "Maruva e chido e Mission", chinobva va ku ma Sisters edu. Taka vona vo mamwe magwaro anobva kwa muri, aka shandurgwa na Sister mu chikaranga kwatiri. Maiwe takafara seiko! Tiri vana vajinji pano pa Mission yedu. Vakomana na vasikana va nenge mazana maviri. Tose tinofara kwazwo no kuseka.

Tinofunda ne simba reedu rose, kunyange chirungu chichirema, tino ngovavarira vo kwazwo. Vashamwari vangu vadiwa, ndinoda kuku, udzai kuti ta ka tamba zuva ra Theresa musante, Ruva Diki ro mwana Yesu.

Magwanani taka enda ku dzwimbo yakanaka, kwatakano fananidzgwa. M. Theresa ndiye waka nga akabata chifananidzo cha Ruva Duku, nokuti waiva musante wake pakare. Takafara seiko musu iwoyo, tose vasikana na vakomana. Musu iwoyo takanga tisina chikoro. Asi Sister wakatiratidza Mifananidzo ya Ruva Duku: Mumwe pa akanga ari mwana muduku, mumwe pa akanga ano mu-



Die „Kleine Weiße Blume“ und die kleinen „Schwarzen“. Theresientag auf der Missionsstation Deiesfontein-Rhodesia.

koma wake Celina, mumwe pa akanga achitamba ne numbi dzake dzokutamba ne mimwe mifananidzo.

Taka nga tino mumwe mufananidzo mu chikoro chedu, wa kanga waka gadzigwa no mamwe we shamwari dzangu, wa iye Theresia Ruva Duku. Wakanga waka ngono kombwa na maruva aka nakisisa. Tinoda Theresia musante kajinji no kuti ndiye musante we Missioni dzose, na pakare uchatitumira madonwe a marosa, kana tichimutevera kurudo rgwake kuna Yave.

Tine chinamoto chiduku chakanaka kwazwo kuna Ruva Duku, chatino namata mazuva ose, chinonzi: "Ruva Duku unditarire, undiperekedze, undifundise, kunzira yako yo utswene, undikwevere kuna Yesu Mwana kudenga, Theresia musante, utikumbirire!"

Tino kukumbirisai shamwari dzadiwa, kuti musakanwe vaduku venyu vatema varombe muzwina mato zwenyu, nokuti vajinji tigere ku bapatiskwa. Bva tino-vavarira zwickuru kufunda katechisimo yedu ne simba redu rose, kuti tigova hazwanzisikana ne hazwanzikomana dza Mwana Yesu. Nesu tino kunamatirai vo va shamwari vedu.

Mutipindure vo. Tisu va shamwari venyu ve Africa.  
Ndini Joyce.

Übersetzung!

Liebe kleine Freunde!

Wir hörten von unserer Schwester, daß Ihr so gerne einen Brief haben möchtet von Euren Freunden in Afrika. Auch wir freuen uns sehr, etwas von Euch zu hören. Wir haben auch schon verschiedene Bilder von Euch gesehen in dem Heftchen: „Caritasblüten aus der Mission“, das unsere Schwestern erhalten. Darum haben wir auch einige Briefe von Euch gesehen, die uns die Schwester in unsere Sprache übersetzt hat. O, wie haben wir uns da gefreut! Wir sind zu vielen Kindern hier auf unserer Mission, Jungen und Mädchen, an zweihundert. Wir sind alle glücklich und froh.

Wir lernen fleißig; obgleich Englisch schwer ist, versuchen wir's doch mit allem Eifer. Meine lieben Freunde, ich will Euch nun erzählen, wie wir das Fest der heiligen Theresia, der Kleinen Blume vom Kinde Jesu, gefeiert haben.

Morgens gingen wir zu einem schönen Platz, wo wir photographiert wurden. Maria Theresia durfte das Bild der Kleinen Blume halten, weil es auch ihre Patronin war. Wie haben wir uns da gefreut alle, Mädchen und Knaben! Am dem Tage hatten wir keine Schule. Aber die Schwester hat uns die Bilder gezeigt von der Kleinen Weißen Blume: Eines, wo sie als kleines Kind drauf ist, ein anderes mit ihrer älteren Schwester Celine, eines, wo sie gewohnt war, mit ihren Spielsachen zu spielen, und noch viele andere Bilder.

Wir hatten eine kleine Statue in unserer Schule, die heilige Theresia, die Kleine Weiße Blume, die von einer meiner Freundinnen geschmückt worden war mit den schönsten Blumen. Wir haben die heilige Theresia sehr gern, denn sie ist ja auch die Patronin von allen Missionen, und sie wird auch uns einen Rosenregen senden, wenn wir ihr nachfolgen in ihrer großen Liebe zu Gott.

Wir haben ein schönes, kleines Gebet zur Kleinen Blume, das wir jeden Tag beten: „Kleine Blume, schaue herab auf mich, begleite mich, lehre mich deinen Weg der Reinheit und führe mich zum Kinde Jesus im Himmel. Heilige Theresia, bitte für uns!“

Wir bitten Euch, liebe Freunde, Eure armen, schwarzen Kleinen nicht zu vergessen in Eurem Gebete, denn viele von uns sind noch nicht getauft. Aber wir lernen mit allem Eifer unsern Katechismus, damit wir bald Schwesterchen und Brüderchen des Jesuskinds werden. Auch wir beten für Euch, unsere Freunde.

Bitte, antwortet uns!

Wir sind Eure Freunde aus Afrika.

Ich bin Joyce.

\*

Wach, Nachtigall, wach auf!  
Wach auf, du schönes Vögelein,  
Auf jenem grünem Zweigelein,  
Wach hurtig auf, wach auf!  
Dem Kindelein auserkoren,  
Heut geboren, fast erfroren,  
Sing, sing, sing dem zarten Jesulein!

Flieg her zum Krippelein,  
Flieg her, gesiedert Schwesterlein,  
Laß tönen hold dein Schnäbelein,  
Sing, Nachtigall, gar fein!  
Dem Kindelein fröhlich singe,  
Lieblich klinge, Flügelein schwinge,  
Sing, sing, sing dem teuren Christkindelein!

Sing, Nachtigall, ohn' End',  
Zu vielen hunderttausendmal,  
Das Kindelein lobe ohne Zahl,  
Ihm deine Liebe send!  
Dem Heiland mein Ehr' beweise,  
Lob und preise, laut und leise,  
Sing, sing, sing dem Christuskindelein!

♩

### Scherzfrage für Kinder

Wie heißt das Tierchen? Es ist klein  
Und hat zwei Flügel, zart und fein;  
Dort fliegt es zu der Blume hin;  
Jetzt sitzt's schon in dem Kelche drin;  
Es holt viel Süßes sich heraus  
Und trägt es in sein kleines Haus.  
Sein Haus —, das ist ein Wunderbau,  
Kein Künstler macht es so genau.  
Ein Kämmerchen am andern liegt  
Gar fein und fest zusammengefügt.  
Wer hat's dem Tierchen so gesagt?

Es hat doch keinen je gefragt.  
Seht! wieder kommt es, will nicht ruh'n,  
Nur immer seine Arbeit tun.  
Wie ist's so eifrig! — Ist's auch klein,  
Doch kann es euer Lehrer sein.

### Auflösung der Scherzfragen aus Nr. 12 des vor. Jahrg.

1. Der Trompeter, 2. Die Barbieri, 3. Der Purzelbaum, 4. Die Zuckerhütte, 5. Die Ziege.



### Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: M. Gladbach, 21 Mk., Maria Gertrud; Kärenz, 21 Mk.; Anna Elisabeth; Ubach, 21 Mk., Franz; Marburg, in schweren Anliegen 21 Mk., Judas Thaddäus.

Für die Mission: Recklinghausen, 1 Mk.

Für Missionszwecke: Zell, 2,50 Mk.

Almosen: Dachau, 1,50 Mk.; Auermacher, 0,75 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer braver Mädchen zu Missionslehrerinnen (Patentstellen): Gelsenkirchen, 5 Mk.; Brotdorf, 10 Mk.; Recklinghausen, 1 Mk.

Herzliches Vergelt's Gott allen unsern lieben Wohltätern. Möge Gottes Gnade, des kostbaren Blutes Schutz und Segen zu jeder Stunde, an jedem Tage Sie alle begleiten auf ihren Wegen, so werden Sie gewiß erleben ein Glückseliges neues Jahr!

An der Schwelle des neuen Jahres danken wir auch allen unsern lieben Abonnenten für den Bezug unserer Caritasblüten, zirka fünfzig Missionschwestern konnten wir dieses Jahr hinausenden in den Weinberg des Herrn, viele neue Schülerinnen konnten neu aufgenommen werden, die Zahl derer, die für das Lehrfach studieren, ist bereits auf 80 gestiegen. Ist das nicht ein schöner Erfolg? Alle unsere lieben Abonnenten haben dazu beigetragen, besonders aber unsere lieben Beförderer der Caritasblüten, die so selbstlos, nur um Seelen retten zu helfen, dieses mühevollen, opferreichen Amt übernommen haben. Sie werden aber auch teilen den Lohn, den der Herr seinen Arbeitern verheißt hat. Ein eigenes Vergelt's Gott schulden wir jenen Lesern unserer Zeitschrift, die selbst mit eigener Not schwer zu ringen haben und doch die roten Hefstchen willkommen heißen und getreu ihr Scherflein einsenden, ihnen gilt gewiß das Wort: Den freudigen Geber liebt Gott, und einschätzen wird der liebe Heiland ihre Gabe wie die der armen Witwe, von der das heilige Evangelium uns erzählt.

O, meine lieben Leser und Leserinnen, bleibet uns auch im neuen Jahre treu, helfet uns weiter die Interessen des göttlichen Herzens Jesu fördern, so können wir auch sicher hoffen, daß guter Erfolg unser Wirken und Arbeiten im eigenen Interesse krönen wird. Sollte der eine oder andere den Beitrag nicht so pünktlich einsenden können, wie er gern möchte, so werden wir gern, in Rücksicht auf die große Not der Jetztzeit, den Termin etwas verlängern in der Hoffnung, daß alle doch ihr Bestes tun werden und das heilige Missionswerk keinen Schaden leiden lassen.

So wollen wir mutig weiter arbeiten, opfern und beten miteinander und füreinander, um vom lieben Gott zu erlangen ein wahrhaft Glückseliges neues Jahr!

### Gebetserhörungen

Innigster Dank dem lieben heiligen Antonius für Hilfe in einer großen Verlegenheit. Veröffentlichung war versprochen.